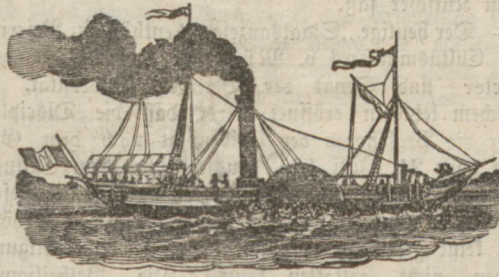


# Danziger Dampfboot.

N<sup>o</sup>. 161.

Dienstag, den 14. Juli.



1863.

34ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portschaffengasse No. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr., werden bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Neumeyer's Centr.-Ztg.-u. Annonc.-Bür. In Leipzig: Zllgen & Fort. In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau. In Hamburg-Altona, Frankf. a. M. Haasenstein & Vogler.

## Telegraphische Depeschen.

Von der Polnischen Grenze, 13. Juli. In Folge der Verhaftung des Erzbischofs Felinski ist in allen Kirchen ein Protest vorgelesen. Kze-waski, der Stellvertreter Felinski's hat freiwillig sein Amt niedergelegt und eine Kirchentrauer für das Königreich verordnet. Das Glockenläuten hat aufgehört. Nachts haben Verhaftungen von Geistlichen stattgefunden.

Paris, Montag, 13. Juli. Der „Moniteur“ publicirt heute die Noten an Rußland. Die von Drouyn de L'Huys abgefasste ist beinahe identisch mit der Analyse, welche das „Pays“ am 1. d. gebracht hat.

London, Sonntag, 12. Juli. Mit des Ueberlandpost sind folgende Nachrichten eingelaufen: aus Shanghai vom 23. Mai, daß die Insurgenten sich ruhig halten; aus Japan, daß der Regierung eine neue Frist zur Beantwortung des englischen Ultimatus bewilligt ist; aus Melbourne vom 25. Mai, daß auf Neu-Seeland ein Aufstand unter den Maoris in dem Distrikt Taranaki ausgebrochen sei.

London, Montag, 13. Juli. Die von Lord Russell an Rußland überbrachte Note vom 17. Juni schließt mit folgenden Worten: Die englische Regierung macht diese drei Vorschläge: 1) Annahme der aufgeführten sechs Punkte als Unterhandlungsbasis; 2) einstweilige Einstellung der Feindseligkeiten, die von dem russischen Kaiser zu proklamiren ist; 3) Konferenz der acht Mächte, die die Wiener Verträge unterzeichnet haben.

## Die Revolution auf Madagascar.

Um den König Radama II. gab es zwei Parteien: auf der einen Seite die früheren Beamten und die Großen des Volkes mit dem Premier-Minister und dem Chef-Commandeur der Truppen an der Spitze, auf der anderen Seite die Menamafos's, junge Leute, die, als Radama noch Prinz war, dessen Garde gebildet und, seit er zur Regierung gelangt war, sich der Gewalt im Staate bemächtigt und, wie sich in den letzten drei Monaten klar herausgestellt hatte, den Einfluß der höheren Beamten ganz vernichtet und alle Würden an sich gerissen hatten. Man erhob auch Klage darüber, daß im Steinhaufe zu Ambohimitimbina, der gewöhnlichen Residenz des Königs, wohin die Königin niemals kam, wo aber die Menamafos's fast ausschließlich verkehrten, eine große Sittenlosigkeit herrsche. Ein noch mächtigerer Zwiespaltsgrund der beiden Parteien war die Racen-Feindschaft. Radama's I. Vater, Andrianampoinerina, war aus Nord-Emerina. Die Leute des Nordens hatten ihm ein Königreich aus 12 kleinen Staaten bilden helfen und dafür natürlich die Würden erhalten. Die Menamafos's aber gehören dem Süden an. Ferner, das Ministerium und das Ober-Commando waren immer das Leibgebirge der sehr mächtigen Familie des ehemaligen Chef-Commandeurs Rainitaro gewesen. Der Titel war freilich in der Familie geblieben, aber ihr Einfluß war von den Menamafos's vollständig gelähmt worden. Bei dieser Lage der Dinge bedurfte es nur eines Vorwandes, um die Feindschaft zu offenem Ausbruche zu bringen. Unterm 28. April schon berichtete Herr Laborde, der König Radama habe ein Gesetz erlassen, das die Zänkereien und Heterereien zwischen den Heidenpriestern und Christen streng untersagte, aber viel böses Blut machte. Es war näm-

lich im Lande eine Krankheit ausgebrochen, welche eine Art von Hallucination hervorbrachte. Dies benutzten die Heidenpriester, welche, wie man sagt, dazu von hochgestellten Personen angespornt wurden, zu einem Versuche, ihre alte Herrschaft wieder zu erobern. Viele Leute, die krank zu sein vorgaben, im Grunde aber nur den Priestern als Werkzeuge dienen, stellten sich dem Könige vor, behaupteten von der verstorbenen Königin, welche sie in ihren Hallucinationen gesehen haben wollten, geschickt zu sein, und forderten die Austreibung der Christen. Unterm 25. April erließ nun der König das Gesetz, welches derartige Heterereien bei schwerer Strafe verbot. Die Aufregung des Volkes war aber so groß, daß sie Herrn Laborde ernstlich beunruhigte. Die weiteren Ereignisse rechtfertigten seine Besorgnisse nur zu sehr. Der König erließ am 7. Mai das schon erwähnte Gesetz, welches den Zweikampf, ja den Kampf zwischen Stadt und Stadt, Dorf und Dorf für zulässig erklärte, wenn nur beide Parteien damit einverstanden wären. Tags darauf erschienen die Beamten und Großen des Volkes beim Könige, um denselben im Namen des Volkes um die Zurücknahme des Gesetzes zu bitten. Der Premier-Minister und der Ober-Commandeur, Söhne Rainitaro's, warfen sich sogar dem Könige zu Füßen. Derselbe gab Anfangs ihren Bitten nach, als aber einer der Beamten eine beleidigende Aeußerung that, nahm er seine Zusage wieder zurück und erklärte, das Gesetz werde trotz alledem in Kraft treten. Darauf antworteten die Beamten: „Nun gut, dann bleibt uns nichts übrig, als uns gegen jeden Angriff zu bewaffnen.“ Gegen Abend wimmelte die Stadt von Bewaffneten, die sich in Massen nach dem Hause des Premier-Ministers begaben, das wie eine Art Festung einen Theil der Stadt beherrschte. Als Laborde dies erfuhr, ließ er seine französischen Landsleute, einen Kaufmann, die Missionspatres und Schwestern zu sich ins Konsulat kommen. Eben so lud der englische Consul die Methodisteprediger zu sich ein; da dieselben nicht kamen, blieb er die Nacht über im französischen Konsulat, das von dem seinigen nur durch eine Zwischenmauer getrennt ist. In dieser Nacht hielten die Beamten und Notabeln, 6000 an der Zahl, Rath beim Premierminister und entwarfen eine Achtungsliste von 33 Personen der Umgebung des Königs, mit Ausnahme des Secretairs und der ehemaligen Anhänger Ramboassalma's. Am Morgen des 9. Mai schickten sie eine Deputation an den König mit der Forderung, er solle das Gesetz zu Gunsten des Zweikampfes zurücknehmen. Der König weigerte sich. Als bald sammelten sich auf dem Markte Volksmassen, Sklaven und bewaffnete Soldaten. Um 9 Uhr wurden diese Massen öffentlich haranguiert und in Kenntniß gesetzt, wer die Schuldigen seien. Mit Geschrei und Waffenlärm wurde die Meldung aufgenommen, und nach allen Richtungen zogen Trupps aus, die Opfer zu suchen. Im Laufe des Tages fielen 11 derselben unter den Streichen dieser Trupps; 2 davon waren Sklaven, deren Herren geächtet waren; einer wollte ein Gewehr laden, als man seinen Herrn ermordete; er wurde nicht auf der Stelle niedergemacht, sondern erst, als man die Erlaubniß dazu vom Revolutions-Comité eingeholt hatte. Mehrere der Geächteten hatten sich nach dem königlichen Steinhaufe geflüchtet. Dorthin begab sich nun auch der König mit der Königin, welche so zum ersten Male dahin kam. Um Mittag begannen neue Verhandlungen zwischen Volk und König. Die Volks-Deputirten

benahmen sich mit der größten Ehrerbietung gegen die Person des Königs und verlangten nur die Herausgabe der von ihm verborgen gehaltenen Günstlinge. Der König erklärte, dieselben nicht auszuliefern zu wollen. Sieben Mal kamen Deputationen mit immer wieder demselben Begehren, sieben Mal gab der König immer wieder dieselbe Antwort; doch da er sah, daß er auf die Dauer nicht werde widerstehen können, fragte er die Deputation: „Wer ist euer König?“ — „Wir haben keinen andern König als dich.“ — „Nun gut, ich euer König, lecke eure Füße; gewährt mir Gnade für diese Leute; es ist, ach, schon genug Blut vergossen. Ich bitte euch um Gnade für diese Unglücklichen; sie sollen auch keine Macht und keine Würde mehr haben, sie sollen für immer verbannt werden; aber gewährt mir ihre Begnadigung.“ Die Deputation hinterbrachte dies dem Hauptquartier. Man redete abermals die Volksmassen an, aber diese, mit Hacken bewaffnet, zogen sofort nach Ambohimitimbina, um das Steinhaus des Königs dem Erdboden gleich zu machen. Ein Offizier der Königin trat der Menge entgegen, man salutirte und streckte die Waffen, forderte aber die Herausgabe der Schuldigen. Der König ergriff auch das Wort und appellirte an die Liebe des Volkes. Einige Getreue stellten sich wirklich auf seine Seite. Er wollte nun selbst zum Premierminister und dessen Gnade für die Geächteten anrufen. Der Revolutionsrath blieb über Nacht in Permanenz, das Volk zerstreute sich ruhig. Am 10. Mai begannen die Verhandlungen wieder. Der König sollte die Schuldigen für immer in Ketten legen; wenn er sie auslieferte, wollte man ihnen das Leben schenken. Der König antwortete, jene Strafe sei schlimmer als der Tod. Um 2 Uhr hieß es, das Volk habe die Schuldigen begnadigt, aber bald erfuhr man, daß dem nicht so war. Das Volk verlangte das Blut der Opfer. Nun trat die Königin ins Mittel und bat, den Geächteten das Leben zu lassen, man möge sie in Eisen werfen. Während dessen bildete sich um den Palast ein dreifaches Spalier von Soldaten, und es hatte allen Anschein, als wollte man zum Sturme schreiten. Ja, man rief sogar schon, Frauen und Kinder sollten herauskommen. Gewiß ist, daß die Soldaten Ordre hatten, in die erste Thür, die sich öffnen würde, einzudringen und Alle, die sich ihnen widersetzen würden, niederzumachen. Da erschien auf dem höchsten Balkon des Palastes der König mit dem rothen Sonnenschirm und der Fahne. Die Nacht brach ein, das Volk verlief sich, alle Straßen wurden aber bewacht, der freie Verkehr war gehemmt, die Stadt im Belagerungszustande. Am Montag, 11. Mai, wurden alle Soldaten der Provinz Amerina einberufen. Sie schlugen unter der Stadt ihr Lager auf und hatten Ordre, nur dann zu gehorchen, wenn sie durch 6 Offiziere der 16 Rangstufen zugleich kommandirt würden. Um 2 Uhr Mittags that sich ein Thor des Palastes auf, und 14 Personen wurden, nachdem von beiden Seiten hartnäckig discutirt worden war, ausgeliefert, um in Ketten gelegt und von Tananariva fortgebracht zu werden. Das Volk empfing sie mit Hurrahs und mit dem Geschrei, man solle sie umbringen. Sie gingen zwischen Soldaten über den Platz, die Hände auf den Rücken gebunden, und nur mit einem Schurz bekleidet. Man führte sie in das nächste Dorf. Die Nacht verlief ruhig. Trotzdem blieb der Palast cernirt, was allgemein auffiel, da ja die Schuldigen ausgeliefert waren; aber das Comité erklärte, man wolle erst alle Schuld-

gen haben, bevor man mit dem Könige verhandle. Am 12. Mai, Vormittags 10 Uhr, erfuhr Laborde ganz im Geheimen, der König sei todt, ermordet worden, und um 1 Uhr kam ein Mitglied des Revolutionsrathes zu ihm mit der Meldung: „Die Schuldigen sind todt, Rabodo ist Königin von Madagascar.“ Am 2 Uhr salutirten 21 Kanonenschüsse die neue Königin, und an die Volksmassen, welche man die Waffen hatte niederlegen lassen, wurde folgende Proklamation gerichtet: „Der König hat in seiner Betrübniß über den Verlust seiner Freunde sich selbst den Tod gegeben; Kasoherina ist Königin von Madagascar.“ Die Menge verhielt sich schweigend, selbst die Henker, welche hinzogen, die 14 vom Könige ausgelieferten Menamasa's abzuthun, waren gegen ihre sonstige Gewohnheit stumm. Zehn Gedächtnisse waren geflüchtet; man empfahl dem Volke, dieselben zu verfolgen. Die Königin hat die Krone nur aus Zwang angenommen; man hat sie bedroht, wenn sie sich weigern würde. Am 13. Mai (Dienstag) wurde Herr Laborde so wie dem englischen Konsul, Herrn Padenham, die neue Verfassung mitgetheilt, der die Königin Treue geschworen hat. Der Hauptinhalt derselben ist: 1) die Königin wird keine gebrannten Wasser trinken. 2) das Recht über Leben und Tod steht beim Staatsrath, in welchem die Königin den Vorsitz führt. 3) Der Tanguin bleibt abgeschafft, die Religions-Freiheit bleibt gewährleistet, ausgenommen in dem kleinen Dorfe Ambohimenga, wo das Grabmal der verstorbenen Königin ist. Am 14. Mai machten beide Konsuln der Königin einen Besuch. Sie fanden dieselbe von ihren Großoffizieren umgeben. Nach der gebräuchlichen Begrüßung sagte sie in wenigen Worten, sie wünschte auch fernerhin mit den Ausländern in gutem Verhältniß zu stehen. Am Abend erhielt Herr Laborde vom Premier-Minister die Anzeige, daß an die Küsten des Landes Ordre gegeben sei, die Weißen (Europäer) zu schlagen. Gerüchtweise hatte verlautet, daß die denselben von Radama eingeräumten Vergünstigungen annullirt werden sollten. Zum Schlusse bemerkte Herr Laborde noch, er habe aus sicherer Quelle, daß der König, während er in seinem Palaste belagert wurde, zweimal an ihn geschrieben habe, um seinen Schutz anzurufen, beide Briefe seien aber aufgefangen worden. Uebrigens habe er (Laborde) auch keinen Schutz gewähren können, da ihm durch das Interesse seiner Landsleute die strengste Zurückhaltung geboten gewesen und er selbst streng überwacht gewesen sei.

Ueber die oben erwähnte Hallucinations-Epidemie hat ein jetzt auf der Ile de la Reunion wohnender französischer Arzt, der 8 Monate (1856 und 1857) bei der Königin Ranavalo in Tananariva als Hofarzt fungirte, einen langen Bericht eingesandt, den der „Moniteur“ ebenfalls mittheilt. Diese Krankheit brach Mitte März aus. In den Straßen der Stadt sah man Männer und Weiber plötzlich von einem Zittern am ganzen Körper befallen werden und mit blödsinnigen Gesichtern umherwandern. Dieselben fielen alle Vorübergehenden an, und man hatte große Mühe sich ihrer Pflüße zu erwehren. Berrückte Menschen genossen in Madagaskar eine Art Verehrung. Die Zahl dieser Ramenanzanas (so werden sie genannt) wuchs von Tag zu Tag, und mit der Nachsicht, die man mit ihnen hatte, auch ihre Unverschämtheit. Sie verlangten gegülßt zu werden, und wer es nicht that, den prügelten sie. Sie drangen in die Häuser und schlugen dort Alles kurz und klein. Bei einer Truppenchau brach diese Krankheit plötzlich auch unter den Soldaten aus; die Offiziere, selbst der General, wurde von den Besessenen geprügelt. Plötzlich hieß es, die Königin Ranavalo und der König Radama I. seien aus ihren Gräbern gestiegen und den Ramenanzanas erschienen; sie hätten ihren Sohn Radama II. als der Krone unwürdig erklärt, weil er das Land an die Weißen verkauft habe. Der König lachte über diesen Aberglauben, dekretirte aber, die Besessenen hätten ein Recht auf die Achtung und Begrüßungen des Volkes. Nun ging der Wahnsinn erst recht los, anderthalb Monat hindurch begingen die Ramenanzanas die größten Exzesse. Tagtäglich predigten sie die Unwürdigkeit des Königs und prophezeiten ein großes Ereigniß. Die Hovas-Partei deutete diese anarchische Bewegung für ihre Zwecke aus, und mit Hilfe des wahnsinnigen Pöbels kam die Revolution zum Ausbruch.

## N u n d s c h a u.

Berlin, 13. Juli.

— Nach telegraphischer Mittheilung aus Coblenz hat Ihre Majestät die Königin am 11. Vormittags in Aachen den Münster und seine Schätze in Augenschein genommen und sowohl das Rathhaus als die neue Marienkirche besichtigt. Vor der Abreise Ihrer Majestät

stand im Königl. Regierungsgebäude ein Dejeuner statt, zu welchem die Spitzen der Behörden und der Stadt befohlen waren. In Köln besichtigte Ihre Majestät bei der Durchreise die fortschreitenden Arbeiten im Dom und traf Abends in Coblenz ein.

— Sonnabend sah man 18 Droschken durch die Stadt fahren, deren Insassen als die Polen bezeichnet wurden, welche in der Provinz Posen des Hochverraths sich schuldig gemacht haben und hier vor dem Staatsgerichtshofe ihr Urtheil empfangen sollen. Jede Droschke war von zwei Schutzmannern begleitet, von denen der eine im Wagen, der andere auf dem Boß beim Kutscher saß.

— Der heutige „Staatsanzeiger“ enthält ein Rescript des Cultusministers v. Mähler, gerichtet an den Rector und Senat der Berliner Universität, in welchem letzteren eröffnet wird, daß die Disciplin über die Professoren der Universität nach dem Gesetze vom 21. Juli 1852 ausschließlich dem Cultusminister zustehe, und daß er Eingriffe in dieses Gebiet, welches zu betreten die akademischen Behörden keine gesetzliche oder statutenmäßige Ermächtigung haben, nicht gestatten kann. Die Betheiligung königlicher Beamten an unberufenen Demonstrationen, welche daraus berechnet sind, die in der Adresse des Abgeordnetenhauses vom 22. Mai ausgesprochenen verfassungswidrigen Grundsätze gegenüber der königlichen Autorität aufs Neue geltend zu machen, sei mit dem geleisteten Diensteide unverträglich. Es müsse daher bei der Verwarnung und Communication lediglich sein Bewenden haben.

— Die heutige „Kreuztg.“ schreibt: Eingegangene Nachrichten bestätigen, daß der Kaiser von Oesterreich den König von Preußen nicht in Carlsbad, sondern in Gastein besuchen werde.

Breslau. Die berühmte Adjutantın Langiewicz's hat in Breslau eine Nachahmerin gefunden. Vor einigen Tagen entfernte sich ein junges Mädchen von hier, das nach einem hinterlassenen Briefe an seine Angehörigen zu den Insurgenten gehen wollte. Zu dem Schreiben hieß es, man solle sich mit ihrer Verfolgung keine unnütze Mühe geben, sie reise in Männertracht und in Begleitung zweier Polen, die sie rasch und sicher nach dem Insurgentenschloß bringen würden. Es scheint indeß, daß die kühne Amazone nicht weit über Breslau's Umgebung hinausgekommen; denn schon ist ihre Spur entdeckt, und hofft man, die junge Dame werde binnen Kurzem, von ihren schwärmerischen Illusionen geheilt, in den Kreis ihrer bekümmerten Familie zurückkehren.

Wien, 9. Juli. Es ist allerdings richtig, daß Oesterreich schon in der nächsten Zeit mit neuen Anträgen zur Reform des Bundes hervortreten wird, da man den gegenwärtigen Augenblick für äußerst günstig betrachtet, um zu einem definitiven Resultate zu gelangen. Namentlich Bayern vertritt diese Auffassung und sucht aus allen Kräften dahin zu wirken, daß Oesterreich nicht länger zögert, mit positiven Vorschlägen hervorzutreten. Mächtige Politiker sind aber der Ansicht, daß gerade jetzt die Zeit am ungünstigsten ist, um die Frage der deutschen Bundesreform in Angriff zu nehmen, die realen Verhältnisse sind heute dieselben wie vor Jahren und man mag nun über die preussische Politik nach Innen und Außen denken wie man will, so wird man doch das zugeben müssen, daß jeder Versuch, das Bundesverhältniß umzugestalten, ein erspriessliches Resultat nicht haben kann, wenn man sich nicht der Mitwirkung Preußens versichert hat, da sich nun einmal Preußen aus dem Bunde nicht hinausreformiren läßt. In Bezug auf die polnische Frage steht hier der Entschluß fest, nicht über die Wiener Vorschläge hinauszugehen, und wenn sie und da noch immer die Ansicht ausgesprochen wird, daß sich Oesterreich zuletzt doch noch entschließen könnte, die Unabhängigkeit Polens anzuerkennen, so geht man da von einer ganz falschen Voraussetzung aus. Einem Großpolen gegenüber, sagt man hier, müßte Oesterreich sein Schwergewicht nach Osten verlegen, dies müßte aber nothwendigerweise zum Aufgeben seiner Traditionen und Rechte in Deutschland führen. Dazu wird sich aber Oesterreich niemals freiwillig entschließen, und könnte nur durch die Gewalt der Waffen dazu gezwungen werden.

Paris. Der General Dubinot, Herzog von Ragusa, ist gestorben. Er war der Sohn des Marschalls dieses Namens. Dubinot hat einen Theil der Kriege des ersten Kaiserreichs mitgemacht. Napoleon I. hatte ihn 1809 wegen seines beim Uebergange über die Donau bewiesenen Muthes zum Lieutenant ernannt. An dem russischen Feldzuge so wie an den Schlachten von Leipzig und Montmirail nahm er Theil. 1814 ward er Oberst. Während der 100 Tage blieb er den Bourbonen treu. 1849

wurde Dubinot, der schon unter der Restauration General geworden war, an die Spitze des römischen Expeditions-corps gestellt. Nach der Einnahme von Rom übergab er dem General Nostolan das Commando. Im gesetzgebenden Körper schloß er sich der Majorität an und trat der Politik Louis Napoleons entgegen. Am 2. December verhaftet und später freigelassen, zog er sich ins Privatleben zurück.

— Seitdem der Kaiser durch den „Moniteur“ hat berichten lassen, daß er bis jetzt nicht daran gedacht habe, in Cherbourg die französische Flotte — noch viel weniger also eine schwedische oder gar italienische — zu mustern, sind die schon in den letzten Tagen ziemlich abgedämpften Kriegsgerüchte so gut wie völlig verstummt; alle Welt ist hier jetzt sicher, daß in diesem Jahr der Friede erhalten bleibt. Der schmetternde Kriegsartikel der „Patrie“ war der letzte seiner Art. „Constitutionnel“ und „Pays“ verdammten ihn heute um die Wette und zwar auf das nachdrücklichste und selbst die „Opinion nationale“, das polenfreundliche Organ des Prinzen Napoleon, gesteht ein, daß sie ihre schönen Träume von der Reconstitution Polens, durch welche das Gleichgewicht Europas so wesentlich zum Vorthheil Europas umgestaltet worden wäre, aufgeben müsse. „Rußland“ sagt sie, wird versöhnlich liebenswürdig antworten. Die drei Mächte brauchen sich also nicht zu ereifern. Die Diplomaten werden sich um den grünen Tisch versammeln, die Depeschen werden an den Drähten hin und herlaufen und inzwischen werden die Armeen des Czaren, geschützt durch den Winter und das Eis der Ostsee, die Sache so sehr vereinfachen, daß die Diplomaten, von anständiger Schamröthe angehaucht, sich sagen werden, ihre Conersationen hätten keinen Zweck mehr und das einzig Vernünftige sei, die Gnade des Czaren Alexander anzurufen. Lord Palmerston und sein College Russell werden sich gratuliren, daß sie keine Verpflichtungen eingegangen sind, werden ihre Hände vom Blut des polnischen Volks rein waschen; und Frankreich? nun, es wird beweisen, daß es den besten Willen gehabt, daß es bei Holland, Dänemark, Portugal wie bei England und Oesterreich angepöcht hat, daß es gewollt aber nicht gekonnt hat! Im nächsten Jahre wird wieder Ruhe in Warschau sein und wir werden uns mit andern Dingen beschäftigen.“

London, 9. Juli. Das alljährliche Preisschießen auf der nahe bei der Hauptstadt gelegenen Haide von Wimbeldon hat dieser Tage begonnen und läßt, vom schönsten Wetter begünstigt, eine große Anziehungskraft aus. So allgemein ist das Interesse, mit welchem es von dem ganzen Lande verfolgt wird, daß Zeitungen in den entferntesten Theilen des Königreiches sich spaltenlange Berichte über den Fortgang des Schießens durch den Telegraphen zukommen lassen. Eigentlich ist dieses Preisschießen nur für die Freiwilligen bestimmt und soll dazu dienen, die Liebe zur Sache und den militairischen Geist in ihnen aufrecht zu erhalten, welche beide ohne derartige Reizmittel Gefahr laufen würden in dem Getriebe des bürgerlichen Lebens erlickt zu werden; doch haben sich die Grenzen erweitert und es nehmen die verschiedensten Körperschaften, öffentliche Schulen, die Häuser des Parlaments an der Bewerbung um verschiedene bestimmte Preise Theil; auch Ausländer sind nicht ausgeschlossen. Die Schüler des Collegiums von Eton zeichneten sich gestern durch erstannenswerthe Fertigkeit in der Handhabung der Feuerwaffen aus und trugen einen, aber auch für die Befestigten noch glorreichen Triumph über die Schulen von Winchester, Harrow u. a. davon. So schießt die Universität Oxford gegen die Universität Cambridge, das Haus der Gemeinen gegen das Haus der Lords, Regimenter Freiwilliger gegen Regimenter, und Einzelne gegen Einzelne. Der ausgelegte Preis, welche zum Theil auch hohen materiellen Werth besitzen, sind eine große Menge. So ist der Preis der Königin 250 Pf. St. und eine große goldene Medaille, der St. Georgspreis eine Vase im Werthe von 250 Pf. St., der Albertspreis (offen für jeden Bewerber) 100 Pf. St. Eine bedeutende Anzahl von Preisen ist auch von Privatleuten dem „nationalen Schützenverein“ welcher der Anordner und Leiter des Festes ist, überreicht worden.

Kopenhagen, 2. Juli. Die Verlegenheit der Familie des jungen Königs von Griechenland ist im Wachsen begriffen, schreibt man der „Wiener Presse“, niemand weiß, was des nächsten Tages geschehen soll. Von einer Anleihe behufs der Bestimmung der nothwendigsten und unabweisbarsten Bedürfnisse ist keine Rede. Der eben verstorbene Prinz Frederik Ferdinand hatte kein Vermögen und colossale Schulden, Prinz Christian hat zwar keine Schulden, aber auch nichts dergleichen, was auf den Namen eines

Vermögens Anspruch machen kann. Der König, der über die nöthigen Summen verfügen könnte, glaubt für die Sache seines Neffen genug gethan zu haben, indem er die griechische Deputation glanzvoll empfing und ihr die feierliche Zusage machte, daß König Georg sich einzig der Ehre der griechischen Nation anvertrauen werde. Die Schutzmächte fühlen keinen Beruf, mehr als den bekannnten Nachlaß der 12,000 Pf. St. zu bewilligen. Mit einem Wort, es fehlt an der Hauptsache, an den nöthigen Fonds, um den Prinzen auf halbwegs ehrenvolle Weise in Athen einzurichten. Unter diesen Umständen scheint Prinz Christian entschlossen, seinen Sohn — in der neuen Geschichte unerhörtes Beispiel — mit leerer Börse, wie das Kind des armen Mannes, ziehen zu lassen, und sich mit dem religiösen Trostgrund zu beruhigen, daß derselbe Gott, der für die Böglein des Waldes Sorge trägt, auch für die Subsistenzmittel Georg's I., Königs von Griechenland, besorgen werde. Glauben Sie ja nicht, daß ich überreibe, die Dinge stehen genau so, wie ich sie Ihnen schildere. Daher der Gedanke, die königl. Residenz in Corfu aufzuschlagen. In Corfu findet sich mindestens — denken die Herren in Kopenhagen — ein palastähnliches Gebäude, das man für die Tage absoluter Geldlosigkeit für den jungen König mieten kann; das Schloß zu Athen, in das man ohne Umstände überzusiedeln gedachte, ist leider nicht zu vermieten, und kann vorüberhand bei der Unmöglichkeit, die Kaufsumme zu erschwingen, nicht erworben werden. Sie können sich leicht vorstellen, welchen Eindruck der arme junge Fürst auf eine Nation üben muß, welche von dem neuen König erwartete, daß er mit vollen Händen komme, und gleich dem Midas der Sage durch seine Berührung alles in Gold verwandeln würde. Ein hilfebedürftiger, auf die Großmuth der Nation angewiesener Monarch, das fehlte noch! König Georg wird also, wenn sich die Umstände nicht total ändern, wozu es in dem Augenblick keinerlei Ansehen hat, aller äußeren Unterstützung beraubt auf griechischem Boden erscheinen. Selten kommt ein Uebel allein; zur Geldlosigkeit gesellt sich noch die größte Kopflosigkeit. Herr Dr. Philemon, derselbe, der sich über die der Deputation von Seiten der deutschen Presse zugesügten Unbilden, so heftig beschwerte, ist in Kopenhagen zurückgeblieben und, wie es scheint, einer der Haupttrathgeber der herzoglichen Familie geworden. Graf Spønneck wußte nichts Besseres zu thun, als sich mit einem griechischen Bureau zu umgeben, das, vielleicht ganz gut griechisch gesinnt, keineswegs der Wahrung des königlichen Interesses dienlich sein wird. Prinz Christian ließ den jungen König bis vor wenig Tagen noch immer in der Cadettenuniform herumgehen und als schlüchternen Prinzen behandeln — es war das Einschreiten der dänischen Minister nöthig, um den jungen Monarchen aus der falschen Situation zu ziehen. Wenn nicht das britische Cabinet, obgleich spät genug, noch eingreift, so werden wir mit mathematischer Gewißheit schon in nächster Zukunft Scenen erleben, denen nur ein Aristophanes fehlt, um sie in Wort und Schrift zu verewigen.

### Kolales und Provinzielles.

Danzig, den 14. Juli.

[Theatralisches.] Noch vor Ablauf der Woche wird Fr. Geisinger, die gefeierte Soubrette des Berliner Victoria-Theaters, ihr Gastspiel an dem Institute des Herrn Direktor Radtke eröffnen. Wie in Berlin werden auch hier Vergleiche mit Fr. Schramm nahe liegen und dem Kunstfreunde unendliches und frisches Interesse und Anregung gewähren. Die Künstlerin hat ihre Urlaubszeit zu einem Gastspiele in Königsberg und Bremen benutzt, überall die außerordentlichsten Erfolge in der komischen Oper, im Vaudeville und der Posse erzielt, und wird sie hier gewiß nicht minder lohnend beschließen. Ihr Debüt erfolgt mit der Titelrolle der neuen komischen 1actigen Oper Plotow's, des Kompositors der Martha: „Die Wittve Orapin“, und wird dies Gastspiel entschieden zu dem bedeutendsten der diesjährigen Saison zu zählen sein.

Bei den Bagger-Arbeiten in der Weichsel sind aus der Tiefe, wahrscheinlich aus einem vor vielen Jahren versunkenen Schiffe, eine Menge Waffen emporgebracht worden.

Heute werden am Stadt-Krahn die Masten des am Sonnabend auf der Werft von Keier & Devrient abgelassenen Barkschiffes, welches für Rechnung der Rhederei von Th. Schirmacher erbaut ist, eingesezt.

Gestern Abend brannte der Glanzruß im Schornstein des Grundstücks Langgasse Nr. 1 und wurde unter Aufsicht der Feuerwehr ausgebrannt.

— In der heutigen Sitzung des Schwurgerichts wurde die unverehelichte Sohn aus Gamen im Kreise Carthaus wegen Kindesmordes zu einer Zuchthausstrafe von 5 Jahren verurtheilt.

— Am Sonntag ist in Neufahrwasser der fünfjährige Sohn des Seelootsen van Lenders verschwunden; man vermuthet daß derselbe, da er mit mehreren kleinen Kindern auf der Westerplatte gewesen und dort am Hasen gespielt hat, ins Wasser gefallen und ertrunken sei.

— Gestern Abend ist in Schidlitz ein 8jähriger Knabe übergefahren worden.

— Die Huernte ist im vollsten Gange; wenn auch die Quantität etwas hinter der Erwartung zurückbleibt, läßt die Qualität nichts zu wünschen übrig. Die Getreide- und Kartoffelfelder stehen bis jetzt vorzüglich, so daß man für unsere Gegend eine gesegnete Ernte erwarten darf.

Gumbinnen, 11. Juli. Mit dem heutigen Courierzuge kamen die Zollbeamten des russischen Zollamts Wirballen hier an. Sie hatten die vorliegende Zollkasse bei sich, die in zwei großen eisernen Kisten verpackt ist; und beabsichtigten dieselbe der hiesigen Regierung zur Aufbewahrung zu übergeben. — Obschon der Bahnbetrieb noch ungestört ist, so fürchtet man doch in Wirballen jeden Augenblick einen Ueberfall der Insurgenten, die in den in der Nähe befindlichen Wäldern sich versteckt halten sollen.

Bromberg. Wie wir hören, ist der Kaufmann und Spediteur Herr Rosenthal hieselbst auf Antrag des Untersuchungsrichters in Posen, Herrn Kammergerichtsrath Krüger, am Montag verhaftet worden und soll Behufs der weiteren Untersuchung heute Abend nach Posen abgeführt werden. Wahrscheinlich hängt diese Untersuchung mit der Expedition von Waffen nach Polen zusammen, der sich Herr Rosenthal unterzogen hat.

### Gerichtszeitung.

Schwurgerichts-Sitzung vom 13. Juli.

Präsident: Herr Director Ukert; Staatsanwalt: Herr v. Wolff; Verteidiger: Herr Justiz-Rath Breitenbach.

I. Im Januar d. J. kam zu dem Eigenthümer Fiel zu Altshottland ein junger Mann, welcher sich Mathias Mathea nannte und sich für den Stiefsohn des Eigenthümers Bentkowski zu Burchadtswo bei Carthaus ausgab; er brachte dem Herrn Fiel einen Brief, welcher mit dem Namen Bentkowski unterschrieben war. Derselbe enthielt die Bitte, daß Fiel dem Bentkowski 40 Thlr. leihen möchte, weil dieser 3 Rülhe zu Carthaus gekauft und nicht Geld genug habe, sie zu bezahlen, und dabei wegen der Krankheit seiner Frau und Kinder verhindert sei, sich selbst nach einem Darlehn umzusehen. Fiel erklärte, daß er selber nicht so viel Geld besitze, aber gerne bereit sei, seinem Freunde in der Noth zur Herbeischaffung der nöthigen Summe behülflich zu sein. Durch seine Bemühungen gelang es denn auch, auf einen Wechsel, den er gerichte, ein Darlehn von 35 Thln. zu empfangen. Dieses Geld nahm der angebliche Stiefsohn des Freundes in Empfang, stellte darüber im Namen Bentkowski's einen Schuldschein aus und ging davon. Später erfuhr Fiel, daß er betrogen worden war. Der Mensch, welcher die 35 Thaler bekommen hatte, war weder der Stiefsohn Bentkowski's, noch hieß er Mathias Mathea; es war der wegen Urkundenfälschung, Betrug, Unterschlagung u. s. w. vielfach bestrafte Privatreiber Rudnizki, dem Bentkowski in keinerlei Weise einen Auftrag zur Aufnahme eines Darlehns für sich gegeben. Gestern befand sich derselbe unter der Anklage der Urkundenfälschung vor den Schranken des Schwurgerichts; er war geständig, so daß die Mitwirkung der Herren Geschworenen ausgeschlossen werden konnte. Der hohe Gerichtshof verurtheilt ihn zu einer Zuchthausstrafe von 2 1/2 Jahren u. s. w.

II. Der Dienstknecht Träder, ein Mensch von großem Hange zur Dieberei, hatte es auf die Ladenskasse des Gastwirths Barendt zu Kambeitsch abgesehen. In der Nacht vom 29. zum 30. April d. J. versuchte er einen Einbruch in das Haus desselben. Der Versuch gelang ihm denn auch, indem er vermittelst eines Stockes den zwischen den Klebstücken der Wand befindlichen Kalk austieß, dann eine Latte mit den Händen losriß und so eine Oeffnung in der Wand machte, durch welche er in das Ladenzimmer kriechen konnte. In der Ladenskasse befanden sich 12 Sgr., welche er sich zueignete. Außerdem nahm er noch eine Seite Speck mit. Dieser Diebstahl brachte ihn vor das Schwurgericht. Da er geständig war, konnte die Mitwirkung der Herren Geschworenen ausgeschlossen werden. In Anbetracht

der frechen Diebstähle, die der Angeklagte in kurzer Aufeinanderfolge an verschiedenen Orten verübt, beantragte der Herr Staatsanwalt ein ziemlich hohes Strafmaß, nämlich 4 Jahre Zuchthaus. Der Herr Verteidiger erklärte, daß er sich nicht in der Lage befinde, zu Gunsten seines Klienten etwas anzuführen. Der hohe Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu einer Zuchthausstrafe von 3 Jahren.

III. Die unverehelichte Marie Friederike Dorothea Hennig, ein Mädchen von 19 Jahren, welche sich gestern unter der Anklage der Urkundenfälschung und des Betruges vor den Schranken des Schwurgerichts befand, war wie die beiden vorigen Angeklagten geständig, so daß gegen sie gleichfalls ohne Mitwirkung der Herren Geschworenen verhandelt wurde. Die Angeklagte, welche im Dienst bei dem Herrn Rentier Schönwald gestanden, aus demselben aber entlaufen war, wußte, daß das Brod für die Schönwald'sche Wirthschaft aus der Bäckerei des Herrn Trofner entnommen wurde. Es wurde derselben des Montags, Dienstags, Mittwochs und Freitags aus der Bäckerei ins Haus geschickt. Eines Tages im April d. J. erschien bei Madame Trofner ein Mädchen und gab vor, für Madame Schönwald fünf Brode, das Stück zu 3 Sgr., auf Borg holen zu sollen. Das Mädchen erhielt denn auch die fünf Brode. Am nächsten Tage verlangte ein kleiner Knabe von Madame Trofner fünf Brode für Frau Schönwald auf Grund des nachfolgenden Schriftstückes:

Danzig, den 17. April 1863.

„Liebe Madame, schicken Sie doch wieder son die Brode zu 3 Sgr. den Montag den schicken sie wieder und den Geld Werde ich ihn das Geld schicken. Durch den Knaben kenne Sie ziden. Schönwald.“

Dieses so unorthographische Schreiben erregte sofort Verdacht; man fragte den Knaben, wer ihn denn geschickt habe; er antwortete: seine Schwester. Diese möge nur, sagte man ihm, selber kommen, um das Brod zu holen. Sie kam denn auch bald in der Hoffnung, zu bekommen, was sie begehrte. Indessen war aber schon bei Madame Schönwald Erkundigung über das sonderbare Schriftstück eingezogen und festgestellt worden, daß es eine Fälschung war. Die Verfasserin desselben wurde nun sofort festgenommen und in ihr die Hennig erkannt, welche früher im Schönwald'schen Hause gebiert hatte. Dieselbe gestand ein, auch am vorigen Tage die fünf Brode nicht im Auftrage der Madame Schönwald, sondern für sich selber geholt zu haben. Auf der Anklagebank zeigte sie sich sehr reumüthig. Sie habe, sagte sie, die Brode nicht für sich erschwindelt, sondern für eine arme Frau, deren Kinder nach Brod geschrien. Der Antrag des Herrn Verteidigers auf Annahme von Milderungsgründen fand sowohl bei dem Herrn Staatsanwalt wie bei dem hohen Gerichtshofe Berücksichtigung. — Die Angeklagte, welche übrigens schon früher eine Strafe wegen Betruges erlitten, wurde zu einer Gefängnißstrafe von 5 Monaten und einer Geldstrafe von 30 Thln. event. 1 Monat Gefängniß wie zur Stellung unter Polizeiaufsicht auf die Dauer eines Jahres verurtheilt.

### Bermischtes.

\*\* Ueber die Hebung des Dampfes Ludwig durch Luftballons wird dem „Schwäbischen Merkur“ aus Friedrichshafen vom 3. Juli geschrieben: Endlich haben wir die Befriedigung, die heute, Mittags 12 1/4 Uhr, wirklich vor sich gegangene Hebung des verunglückten Schiffs mittheilen zu können. Wie bekannt, beschäftigte sich Ingenieur Bauer schon seit vier Monaten mit der Vorbereitung hierzu; am 17. Juni fuhren drei Schlepbooten, der württembergischen badischen und schweizerischen Verwaltung angehörig, an die Unglücksstätte. Mehrere Tage vergingen, an welchen der stürmische See keine Arbeiten erlaubte vielmehr das bereits Geschehene wieder zerstörte. Vorgestern erhoben sich die Ballons und der Ludwig war flott. Allein das Mißgeschick Bauers hatte sein Ende noch nicht erreicht. Die eisernen Haken, an denen die Ballons befestigt waren, zeigten sich zu schwach, bogen sich gerade, so daß die Ballons zum Theil sich ablösten und das Schiff wieder in eine Tiefe von 40 Fuß sank. Heute früh waren aber die Vorbereitungen so genügend getroffen, daß das württembergische Dampfboot Wilhelm, telegraphisch hierzu berufen, den Ludwig mit den zwei Schlepbooten, zwischen denen er hängt, an das Schlepboot nehmen und glücklich 1000 Fuß dem Lande zu heranziehen konnte. Der Ludwig stößt nunmehr in einer Tiefe von 18—20 Fuß, ist mit seinen Radkästen etwa noch 3 1/2 Fuß unter Wasser, so daß diese wie auch die Schiffslocke von den unzähligen Zuschauern, welche dem Platze auf Rachen und Dampf-

